

Interesse stößt, wie es Suárez rechtstheoretische Schriften wieder von Rechtsphilosophen erfahren. J.-M. PINJUH

DE CANDIA, GIANLUCA: *Der Anfang als Freiheit*. Der Denkweg von Massimo Cacciari im Spannungsfeld von Philosophie und Theologie (Scientia & Religio; 18). Freiburg i. Br./München: Karl Alber 2019. 360 S., ISBN 978-3-495-49061-7 (Hardback); 978-3-495-82040-7 (PDF).

Deutschsprachigen Leserinnen und Lesern ist der 1944 geborene Massimo Cacciari vielleicht noch als Bürgermeister von Venedig bekannt. Der Professor für philosophische Ästhetik regierte die Lagunenmetropole von 1993 bis 2000 und nochmals von 2005 bis 2010. Das umfangreiche wissenschaftliche Schaffen des im Feuilleton der FAZ einmal als „kauziger Lagunendenker“ apostrophierten Cacciari ist dagegen – auch wegen weitgehend fehlender Übersetzungen seiner zentralen Werke – im deutschen Sprachraum bisher kaum rezipiert worden. Nachdem bereits 2016 Isabella Guanzinis vergleichende Studie zu Cacciari und Hans Urs von Balthasar in deutscher Übersetzung erschienen war, hat nun Gianluca De Candia die erste ausführliche wissenschaftliche Monographie in deutscher Sprache vorgelegt, die das Denken Cacciaris systematisch erschließen möchte. 2017 wurde sie als Habilitationsschrift an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster angenommen.

Nach einer kurzen Einleitung zur Methodik der Untersuchung (17–31) widmet sich ihr umfangreicher erster Teil (33–199) einem Durchgang durch Cacciaris Hauptwerke. Der frühe, 1976 erschienene Essay „Krisis“ markiere den Beginn seiner kritischen Auseinandersetzung mit einem in der Tradition des Idealismus beheimateten Vernunftbegriff. Ausgehend von diesem Essay stellt der Verf. Cacciaris Beschäftigung mit alternativen philosophischen Entwürfen des 19. und 20. Jahrhunderts dar, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf der Analyse jüdisch geprägter Denker wie Ludwig Wittgenstein und Franz Rosenzweig liegt. Im Zentrum des ersten Teils steht dann die Auseinandersetzung mit den vom Verf. als Trilogie oder Triptychon verstandenen Werken *Dell'Inizio*, *Della cosa ultima* und *Labirinto filosofico*, die zwischen 1990 und 2014 erschienen sind. Alle drei Werke seien von einem Pathos des absoluten Anfangs geprägt, das sie in protologischer und eschatologischer Perspektive sowie in Nähe und Abgrenzung zu so unterschiedlichen Philosophen wie den Neuplatonikern, Aristoteles, Kant, Hegel und Schelling, aber auch zu theologischen Denkfiguren wie der Wesensgleichheit der drei göttlichen Personen entfaltet. Cacciari verstehe den Anfang als „indifferente All-Mitmöglichkeit“ (20), aus der sich zahllose Differenzierungen, aber auch Aporien ergäben. Seine philosophische Methode bestimmt der Verf. als Diaporetik: „Ein Denken, das zwischen den Aporien gräbt und sich dabei asymptotisch an das annähert, was aus dem Auseinandertreiben von Gegensätzen entsteht, ohne sie je zu lösen.“ (171) Den Abschluss des ersten Teils bildet ein kurzes Kapitel zu Cacciaris politischen Schriften, in denen er seine philosophischen Überzeugungen und Erkenntnisse auf die europäische Union anwendet, die er als „Gemeinschaft von Nie-vereinten-Untrennbaren“ (202) verstehe.

Dem Verf. gelingt es in diesem ersten, darstellenden Teil seiner Untersuchung, sich inhaltlich stets auf der Höhe der anspruchsvollen Primärtexte zu bewegen, die aus tiefer Kenntnis der abendländischen Philosophie-, Theologie- und Kulturgeschichte schöpfen, Metaphern prägen und ungewohnte und zuweilen überraschende Gedanken formulieren. Gleichzeitig vermeidet er, Cacciaris Texte in ein allzu starres Schema zu pressen, und findet einen angemessenen Weg, den zeitlich weit auseinanderliegenden und stilistisch sehr disparaten Publikationen gerecht zu werden und dennoch die innere Dynamik dieses besonderen Denkweges nachzuzeichnen.

Ein knapper zweiter Teil (203–257) wagt einen kritischen Blick auf die Voraussetzungen und Ergebnisse von Cacciaris diaporetischer Methode. Der Verf. arbeitet dabei die Spannungen heraus, die sich in logischer, erkenntnistheoretischer und theologischer Hinsicht formulieren lassen. So weist er z. B. auf die Problematik

hin, im Rahmen einer streng verstandenen Diaporetik dem Anfang überhaupt einen Namen zu geben und damit „gegen seine eigene Methode“ (215) zu verstoßen. Für die theologische Einschätzung sind v. a. die Gedanken zum Gottesbegriff Cacciari relevant, für den Gott „nicht mehr ipso facto das Anfangende sein muss“ (253). Diese Auffassung von einer absoluten Freiheit Gottes, die auch die Möglichkeit seines Nicht-mehr-Seins beinhaltet, stelle die Freiheit des Menschen unter den Vorbehalt göttlicher Willkür, insoweit seine freien Handlungen „auf ewig unerfüllt oder nie dagewesen sein könnten“ (ebd.).

Seinen eigenen Ansatz, der „eine Alternative zur Interpretation Cacciari“ (257) bieten will, stellt der Verf. selbstbewusst im dritten Teil seiner Untersuchung (259–333) vor. Beim Nachdenken über den Anfang, den Cacciari als freie Kausalität verstehe, zeige sich die gegenseitige Verwiesenheit von Philosophie und Theologie, „da jede für sich Vorteil aus dem von der Schwester-Disziplin herkommenden Licht ziehen kann und so ihr eigenes Vermögen ermisst wie auch ihre eigenen Grenzen erfährt“ (255). Besonders fruchtbar für diesen philosophisch-theologischen Dialog sind sechs Thesen, die abschließend vor dem Hintergrund der Schöpfungstheologie von Duns Scotus entfaltet werden. Diese biete die Gelegenheit, die absolute Freiheit Gottes zu garantieren und sie gleichzeitig als Voraussetzung für die von seiner Liebe ermöglichte Freiheit des Menschen zu denken. Während die erste These ein sehr grundsätzliches Problem philosophischen Denkens benennt, indem sie darauf hinweist, dass „jedem gedachten Anfang [...] ein schon Angefangenes voraus[gehe]“ (319), führt etwa die fünfte These in den inneren Kern theologischen Denkens: „In der Person Christi nimmt die göttliche Freiheit die Form der Freiheitswahl an.“ (329) Ausgehend vom chalzedonischen Dogma wird der freie Wille Jesu als menschliche, von der göttlichen Natur zwar berührte und geprägte, aber nicht genötigte „bedingte Form einer unbedingten Freiheit“ (330) bestimmt. Die sechs Thesen differenzieren und reflektieren den „Anfang als Freiheit“ aus protologischer, trinitarischer, christologischer und eschatologischer Perspektive. Auf diese Weise gelingt es dem Verf. jenseits einer bloß kritischen Auseinandersetzung, im Anschluss an Cacciari dessen Gedanken wirklich theologisch weiterzuentwickeln.

Das Verdienst der vorliegenden Untersuchung ist zweifellos, den „spekulativen Virtuosen“ (40) Massimo Cacciari einer breiten akademischen Leserschaft vorzustellen und zu erschließen. Die besondere Faszination dieses in mehrfachem Sinne außergewöhnlichen zeitgenössischen Denkers, der seine Quellen v. a. in der deutschsprachigen Philosophie und Literatur gefunden hat, offenbart sich gleichwohl nur bei der Lektüre seines facettenreichen Werkes selbst. Besonders dessen sprachliche Fülle, die Vielfalt an literarischen Formen, an Sätzen und Metaphern kann in der sekundären Betrachtung nur ansatzweise vermittelt werden. Dennoch lässt De Candias Arbeit über ihren unmittelbaren Gegenstand hinaus auch etwas vom Reichtum und der Vielschichtigkeit der gegenwärtigen intellektuellen Landschaft Italiens erahnen. Sicherlich wegen der sprachlichen Barriere, möglicherweise aber auch wegen einer gewissen Kurzsichtigkeit der deutschsprachigen Philosophie und Theologie, die es einfach gewohnt ist, eher in den französischen und angloamerikanischen Sprachraum zu blicken, sind spannende und inspirierende Autoren wie Massimo Cacciari, Piero Coda, Bruno Forte, Emanuele Severino oder Vincenzo Vitiello hierzulande praktisch unbekannt. Zu Unrecht!

ST. LÜTTICH